

In ipsis divinis V
humanisque rebus

von

Nicolai v. Glehn.



REVAL, 1908.

ESTICA

A 5878

In ipsis divinis

humanisque rebus

von

Nicolai v. Glehn.



REVAL, 1908.

Печатано въ типо-литографіи Авг. Куллапъ, Ревель.

4st.



6245

V o r w o r t.

Die Treue und Dienstbeflissenheit, die das Deutschbaltentum Kaiser und Reich zeit seiner Zugehörigkeit an den Tag gelegt, hat sich jetzt in diesen Jahren der ungeheuerlichen Wirren von Neuem erprobt und ist so sichtbar geworden, daß, wer nur offenen Auges gewesen, uns das Vertrauen hat wiedergeben müssen, wenn er es, irregeleitet durch eine verwerfliche Presse, sollte periodisch verloren haben.

Und Treue und Dienstbeflissenheit werden nun mehr denn je sich bewahrheiten, seit ein Kaiserliches Wort die gebundenen, zusammengeschnürten Kräfte freigegeben, daß sie, dadurch neu erstarkend, in gesteigertem Maaße sich werden betätigen können.

Sie bauen sich denn auch in verdoppeltem Schwunge von Neuem schon auf. Sie möchten's von der Wiege auf. An einer Wurzel, an der Schule ist es eine Emsigkeit. Erwartungen und Hoffnungen treiben sie unwiderstehlich und Erfolge sind zu sichtbaren Zeichen glücklichen Gelingens schon geworden.

Hat aber damit das deutschbaltische Leben schon Genüge getan? — Tritt nicht erst in zweiter Reihe die Schule in Rechnung? — —

Da steht es um uns noch still und stumm, nur zu stumm, um drüber nicht Frage um Frage über die Lippe gehen zu lassen. Nicht bei uns, dem Splitter allein, auch dadrüben in den deutschen

Reichslanden ist die Sorge, die hier gemeinte gefühlt, doch ist dort laut bereits geworden, ist wie eine Bußtagspredigt niedergeschrieben durch die Blätter gegangen.

Wenn ich in Nachfolgendem für diese Frage um Antwort gehe, ist es Heimatliebe, die dazu die treibenden Impulse gab.

Sollte aber im Eifer für den bewegten Gedanken ich mich hinreißen lassen und über gemessene Grenzen gehen, will ich jeden Winkes horchen, auf daß, wenn ein Kampf sich mir schüren sollte, er sine ira, sine studio über die Felder ginge. Zu drängend aber wirkt im Gemüte der beregte Gegenstand, um ihn verbergend noch an mich halten zu können.



I.

Religiosität und Religion.

Unter dem Begriff der Religiosität ist dasjenige Verhalten verstanden, das nach den leitenden (göttlichen) Gesetzen der Weltentwicklung forscht und die Handlungen den aus dieser Forschung resultierenden Bestimmungen unterzuordnen bestrebt ist. Je nach den unterschiedlichen, individuellen Perceptionsvermögen gestalten sich Form und Inhalt der religiösen Betätigungen in größter Mannigfaltigkeit, compensieren sich aber im sprachlichen Austausch des Völkerlebens zu Religionen. So weit sind Religiosität und Religion mit einander verknüpft und auf einander angewiesen. Die Religionen schöpfen denn auch aus den Quellen der Religiosität, die nie versiegen, weil sie versiegen nicht können, und sichern sich damit den eignen Bestand.

Die Unversiegbarkeit der Religiosität ist begründet und gewährleistet durch die Weltordnung, in der das Wahrnehmungsvermögen (des Menschen) kategorisch angewiesen ist, Unwahrnehmbarkeiten (Transcendenten) wahrnehmen zu müssen. Der Widerspruch, der sich diesem Ausdruck unterschiebt, findet seine Lösung in der Möglichkeit, die Unwahrnehmbarkeit im Requisite eines Namens (Gottes) gebrauchsfähig *) und wahrnehmbar zu machen **). Eben in dieser eigenartigen Compli-

*) Wie wir ja auch in unsrer Mathematik uns mit unsren unbekanntem Größen vortrefflich ausshelfen.

**) Im Sinne von beachten und fürwahrhalten.

cation liegt die ganze Bedeutung dieser Weltordnung für den Menschen, indem einerseits das Wahrnehmbare (unsre Erscheinungswelt) nur erst aus dem Unwahrnehmbaren (Welt Gottes) abgeleitet und erklärt, also nie aus dem Auge gelassen werden kann und dadurch stätig, einheitlich und ordnungserhaltend wirkt, andererseits unvergänglich wirksam bleibt, da das Ziel immer eine Unwahrnehmbarkeit (im Sinne des Transcendenten), also ewig unerreichbar bleibt und doch dann erst diese Wirksamkeit einbüßte, wenn es erreicht sein würde.

Diesem Umstande also haben die Religionen ihre Existenz zu verdanken. Sie gehen aus der gesicherten Religiosität hervor. Sie sind aber rückwirkend auch der Religiosität förderlich und dienlich, so lange der Dienst ein gegenseitiger, eine Wechselwirkung ist. Leidet der eine Teil, leidet auch der andre. Zwar sorgt der Gang der Geschichte, die weiße Weltordnung selbst dafür, daß ihre Gesetze — wie es nicht anders sein kann — in Erfüllung gehen; wenn aber die Erfüllung sich durch Störungen verspätet, geht sie allemal durch Leiden auf dem Wege der Dornen.

Die großen Religionen, acht an der Zahl, allesammt auf orientalischem Boden in's Leben getreten, fanden hier auch ihr gesichertes Obdach. Ihr Boden hatte die Beschaffenheit, Religionen hervorgehen zu lassen und zu erhalten. Das Morgenland hatte die größte und in Breite und Länge gleiche Ausdehnung; es unterhielt den größten Conservativismus, weil keine fremden Elemente, zumal keine Seefahrer das ausgedehnte Innere des Weltteils so leicht erreichten und auf fremden Boden fremderzeugte Ideen in die einheimischen hineinmischten, das Ausreisen der Ideen also nicht aufhielten. Die Erhabenheiten der Natur andererseits, die hohen Gebirge, die große Fruchtbarkeit im Wechsel der großen Wüsten, die großen Stromgewässer, die großen Umwälzungen (Ueberschwemmungen, Austrocknungen) veranlaßten den Menschen zu beschaulichem, andächtigem, religiösem Leben.

Auf dem nebenanliegenden, kleinsten Weltteil war Alles

umgekehrt; das feinere Gefüge von Berg und Tal und Meer ließ jene ruhige Beschaulichkeit, die Andacht nicht zu, die Religionen gebiert. Der Occident hat denn auch seine Religionen sich vom Orient geben lassen. Die Religionen haben aber auch auf dem ruhelosen, andersgearteten Boden ihren alten Bestand nicht erhalten können. Der kritische Geist fügte sich nicht ohne Weiteres in die alten Formen und durch die vielen Jahrhunderte hat der Kampf zwischen der Reinerhaltung und der Umgestaltung unaufhörlich fortgedauert und wird, weil nun einmal Kampf eine Voraussetzung des Bestehens ist, ein Ende überhaupt nicht erfahren. Auf daß aber der Dornenweg nach Möglichkeit gekürzt werde, galt es die Schäden im Auge zu behalten und sie auf ihre Ursachen zu untersuchen, um ihnen rechtzeitig entgegenzutreten. Der Schaden ist leicht erkannt, die Ausbesserung das Schwere. Die Religionen, um ihre Reinerhaltung bestrebt, verfangen sich in eine Stabilität und Starre, fehlten aber dadurch gegen das Gesetz der Entwicklung. Durch diesen Antagonismus sind alle jene großen Schäden und Leiden, Inquisitionen, Religionsunfriede, Religionskriege, Religionshaß his auf die heutige Zeit, ja in unsrer baltischen Heimat nun auch die Pastorenmorde verschuldet worden. Auch das Schickjal waltet in der Bewegung der Pendel; wenn nach der einen Seite Pietismus, rigoroser Formalismus, Unduldsamkeit, Fanatismus die Gemüther bedrängen, rächt es sich nach der andern Seite in Haß und Widerwillen gegen Religion und Religiöses. Es entspringt dem natürlichen Gesetz, welches zur Erkennung des Lichtes die Finsterniß fordert, zur Erkennung des Berges das Tal. So erkennen sich gut und böse, aber auch Bedrückung und Zügellosigkeit im Wechsel ihrer Gegensätzlichkeit und keines Bestehens wegen beschwört das Eine das Andre herauf.

Jenes andre, zuvor erwähnte Gesetz, das der Entwicklung, das zumal die Naturwissenschaften sich nach allen Seiten zu Nutzen gemacht, die Philosophie schon seit Heraklit (Fluß

und Werden) zur Sprache gebracht, ist nun auch in die Religionsgeschichte endlich hineingetragen. Deutschland, das sonst auf religionsgeschichtlichem Gebiet die größten Neugealtungen sich zum Verdienst rechnen durfte, hat sich dieses Mal von Frankreich überholen lassen, dem Abbé Loiny ist der Ruhm zu Theil geworden.

Man wird hier die zwei Zugeständnisse machen müssen, daß erstens Heraklits Fluß und Werden in seinem Wahrheitsgehalt sich nicht bestreiten lasse und in der folgerichtigen Uebersetzung Entwicklung heißt, -- zweitens, daß, wenn das gesammte Univerfum sich ausschließlich in Entwicklung befindet, in dieser selben Welt sich nicht etwas befinden kann, das nicht mitgerissen, in Stabilität verharren könnte, ohne mindestens selbst zu leiden und endlich selbst sich zu Grunde zu richten. Stabil bleiben mitten in diesem Fluß nur die todtten Buchstaben des Gesetzes, die logischen Formen.

Ja — wenn man will —

Stehen auch diese nicht still.

Todt aber wollen am wenigsten die Religionen sein; die aggressiven schicken in alle Welt ihre Prediger hinaus, die das lebendige Wort den Völkern verkündigten, die defensiven üben an den andern ihre Wehrkraft. Sie fluten alle, so lange das Wort das Wort gebiert; sie ebbn, sobald im Wort das Wort erstickt; Entwicklung ist die Bedingung ihres Bestehens.

Flut jedoch kann wie Ebbe der Entwicklung entgegenstehen. Wenn Welle auf Welle der Eifer treibt, überstürzend das stürmische Wort sich tausenfältig deutet und spaltet und bekämpft, tritt in der Hochflut jene Verwirrung der Religionsprache ein, von der die babylonische Geschichte so prägnant erzählt.

Die Religionen sind Sprachen. Wenn die Religionen sich ihren Gesetzen gemäß inhaltlich entwickeln, müssen die Formen, die Ausdrucksweisen dem Inhalt folgen. Hier aber sieht man die großen Gefahren, denen die Religionen aus-

gesetzt sind. Geist und Buchstab! — Wie sollen diese Beiden Schritt halten! — Der Eine so vorwärts drängend, der Andre so starr! — Wie helfen sich die Religionen? — Sie sagen ihren Inhalt in Gleichnissen und Bildern oder erzählen ihn in epischer Breite oder stoßen ihn heraus in elliptischer Kürze oder übertragen ihn endlich in das unmeßbare Transscendente. So geben sie sich eine wunderbare, bewegliche, deutungsreiche Sprache, die — mag sie von allen Zungen wie in verschiedensten Dialecten verschieden gesprochen werden — immer den gleichen treuen Inhalt dessen wiedergiebt, was das ganze Menschengeschlecht aus der Schöpfung erkannt und nachempfunden hat. So bewegt sich denn auch unsre christliche Religion in diesen Weisen meisterhaft, vielgestaltig, unübertroffen, und wird, so lange sie das Gesetz erfüllt, allen Geistern und Sinnesarten jederzeit gerecht und dienlich sein.

Die Stagnationen, die trotzdem ihr nicht vorenthalten sind und mit herberem Ausgang ihr denn irgend einer ihrer Schwestern beschieden waren, sind folgerechte Erscheinungen der Geschichte. Sie waren so herb und dornenreich, weil das Land, wie es die Leute so die Religionen macht und, wie schon oben bemerkt, der schön und fein gefügte Occident eben seine ruhelose Behendigkeit auch in seine Religion hineintrug. Doch war das ein Vorzug zugleich; die Ruhelosigkeit schürte den Kampf und der Kampf gab die vorwärtsstossenden Kräfte.

Der Gang der Ereignisse war wieder derselbe wie in allen analogen Fällen; — die gegenseitige Verständigung in der Religionsprache blieb aus, weil jede Zunge, jeder Geist seine eigene differente Bewegung hat und von Differenz zu Differenz sich bis an's Neueste differenziert und Unduldbarkeit und andre allzu menschliche Schwächen sich hinzutaten, bis der Kampf unvermeidlich wurde.

Zur Zeit haben grade die Wissenschaften zuerst Differenzen, dann Gleichgiltigkeit, endlich Irreligiosität verschuldet. Sie fluteten und machten Köpfe und Herzen irre. Sich ein-

seitig überstürzend und zu den unerhörten Erfolgen der Entdeckungen und Erfindungen führend, erhoben sie das harmlose Nichtwissen zum schädlichen Halbwissen, das überhaupt nicht ausreift, warfen den alten erprobten Glauben, ohne den Hülflosen etwas Andres an die Stelle zu geben. Einem Teil, der am meisten getroffen, war der religiöse Zusammenbruch geradezu ein Genuß. Er sah sich erlöst von Religion und Kirche, die er längst schon wie einen quälenden Druck empfunden hatte. Der Gesittete dagegen empfindet die große Lücke, die der Verlust der Religion nun auch in seine Religiosität zu reißen droht. Noch hält er sich auf dem guten Grunde, den ihm sein Christentum von Jugend auf gegeben, und als unumstößlich erkennt er dessen ewige Wahrheiten und Gesetze an. Ein Zwiespalt dünkt ihm aber zwischen Wissenschaft und Religion und, da er Beiden dienen möchte, sie jedoch in Einklang von sich aus nicht zu bringen vermag, bleibt ihm die klaffende Lücke. Und mit der Einbuße der Religion glaubt er auch an eine solche seiner Religiosität, die er beide nicht unterscheidet. Sein aufrichtiges Verlangen nach Befreiung aus dieser beharrlichen Mißlage erhält ihn zwar wach und aufmerksam für alles Wissenswerte, das ihm zu Nutz und Frommen ausschlagen könnte, und es braucht sich nur etwas ihm Angemessenes darzubieten, so greift er freudig zu; er verfolgt die Wissenschaften, soweit sie ihm zugänglich sind. Leider arbeiten aber diese in einer Weise, daß sie an directem Gewinn ihm zu wenig abwerfen. Teils führen nur wieder zu ausgezeichneter Technik, also materieller Bereicherung, also Zerstreuung und Durchkrenzung religiösen Besitztums; andre — beispielsweise die Philosophie — haften an ihrer Systematik und Dialektik, die ihm gradezu ungenießbar sind, und, wo sie drüber hinausgeht und gar populär wird, zügelt sie sich vorsichtig und vornehm, um nicht religiöse Unsicherheit noch mehr in's Schwanken zu bringen und am Ende gar den Mühlen der Sozialdemocratie sich dienstbar zu machen. Die Theologie hat sich gespalten in eine conservative,

die noch zu halten sucht, was sich halten noch läßt, und in eine Vermittlerin von Religion und Wissenschaft. Letztere arbeitet aber historisch und scheut sich, Psychologisches offenkundig einzuflechten, in der Befürchtung, mit der jungen Wissenschaft der Psychologie versandenden Controversen sich auszusetzen. Die Psychologie hat jedoch hier eine allzuwichtige Aufgabe, die wenn sie ihr nicht gewachsen sein sollte und sie dem Historischen nicht mithilft, an dieser Stelle die Wissenschaft versagen machen wird. Denn die historischen Tatsachen werden wenig verschlagen, wenn sie nicht mit den psychologischen Erklärungen zum Verständniß gebracht werden.

Noch mehr scheut man sich die Anthropologie in's Ge-
fecht zu führen, die hier von gleicher Bedeutung wär, am kürzesten vom Menschen sagt, was des Menschen ist.

Man entnimmt der Sachlage, daß die Wissenschaften alle getrennt arbeiten, jede für sich. Sie sollten dann aber, wie die Kriegswissenschaft lehrt, vereint schlagen. Das tun sie nicht. Der Philosophie gelingt es nicht, was dem deutschen Generalstab allemal so glänzend gelang, die Integrität herzustellen, weil die Köpfe der Specialwissenschaften ihr nur bis an die Grenzen der philosophischen Dialektik folgen wollen. Ueber diese Grenzen hinaus und hinein, — da wird ihnen ganz fürchterlich. Nun ist aber die auf die Einzelwissenschaften angewandte Philosophie nichts wert, wenn sie sich nicht auf ihre Wurzeln und zureichenden Gründe und Apriori berufen kann, und so bleibt auch sie wieder auf sich als eine Alleinarbeiterin zurückgedrängt und die Folge dieser durchgängigen Trennung ist, daß wir Wissenschaften aber keine Wissenschaft haben. Letztere steht nur auf dem Papier und in der Idee.

Auch sträubt sich gegen alle Bevormundung ganz in's Besondere die conservative Theologie. Es ist begreiflich und vielleicht zu begrüßen, daß sie leichten Kaufes nicht preisgibt, was sie zu halten sich berufen glaubt. Sonst würden die Volksteile, die in Treue ihr zugehört und den plötzlichen um-

stürzenden Erneuerungen nicht folgen könnten, ihrer Hüter verlustig, hüterlos umherirren. Zugleich würde der Kampf um die großen Güter der Religion, zu leichten Sieges gekämpft, im Schritte der Evolution nicht folgerecht vorrücken; nachträgliche rückläufige Störungen wären die Consequenzen.

Aus Friedensliebe zunächst und resigniert mit dem Bemerkten, daß die Waffen zu ungleich seien, Glaube und Wissen zu weit auseinanderlägen, meidet sie gern den Kampf. Bald aber drängt das Gesetz der Welten selbst die Parteien und der Kampf entbrennt, je mehr er geruht. Kürzlich flammte er auf um Babel und Bibel und, wenn er gleich wieder verstummte, er hatte im Kleinen seine Schuldigkeit wieder getan. Und zwar in welcher Weise? —

Nehmen wir hier den Faden an diesem Ende auf und fragen, ob es denn eine Wertkürzung der Bibel bedente der Nachweis, daß nicht ausschließlich einem einzigen auserwählten Volke durch auserwählte Propheten Gott in einem Buche seine Worte verkündigt habe, sondern daß die Bibel ein heiliges Vermächtniß aller Völker ist, ja ein Testament alles dessen, was Gott geschaffen, und wo nicht allein die Zungen der Menschen geredet, wo in ihm mitgeredet haben alle Dinge der ganze Schöpfung. Es reden diese Dinge noch eben, die Gottesoffenbarung geht noch eben mit jedem Tage in's Werk und klarer, denn sie je gegangen. Denn ginge sie nicht, so würden selbst die Buchstaben der heiligen Bücher endlich versagen, nun ihnen die Interpreten verloren gegangen.

Ist es nicht eine Verkleinerung, eine Verkürzung und eine Verschleierung das System, das die Bibel aus dem Zusammenhange des Weltgeschehens herausreißt und nach Möglichkeit in das Gebiet außernatürlicher Wirkungen zu verlegen trachtet? — Wer dieses Bedürfniß in seinem Gemüte noch ernst und ehrlich spürt, dem soll es keineswegs auch nur geschmälert werden. Wir wiederholen die Begrüßung des bewahrten wie bewährten Glaubens am frommen Gemüte, wir begrüßen die Wohltaten, die dieser eherne Glaube den Völ-

fern noch eben erweist, die Festigkeit, mit der der Anker hält; denn je fester dieser, je ernster die Arbeit, um so wertvoller der Erfolg der Arbeit, das per aspera ad astra.

Doch wären Kampf und Arbeit nur hart und heiß! — sie werden auch häßlich, — vom Haß statt vom Zorn, vom heiligen geführt. Das Allzumenschliche, der Eigendünkel schießt in Halm und Aehre. Statt sich zu benügen mit dem Seinigen, inbrünstig und ehrlich und mutig nur in der eignen Seele den Kampf zu kämpfen, drängt der Mensch dem Menschen sich auf und glaubt ihn ummachen zu müssen zum eignen gefälligen Ebenbilde. Und macht, als wenn das so ginge und als wenn er so sollte. Als wenn das nicht ein Raub wäre und ein Raub schlimmer Art, weil ein Raub an heiligsten Gütern. Dabei dieses Brüsten! — Ein Brüsten mit der eignen als der alleinjäligmachenden Religion und um den Andersgläubigen ein Geringachten und Bedauern. Zuletzt ein Sport mit der Religion! — Diese Schlagwörter dabei, wie sie fallen und von Mund zu Mund sich vererben, bis sie stereotyp geworden!

Eines dieser weitest hinausgegangenen Stereotypen ist das Schlagwort der „wahren Religion“. Philosophisch geprüft, mehr als ein Widerspruch, — ein Unding, eine unbeholfene Bemessung des Immanenten mit transcendentem Attributiv. Wäre es noch umgekehrt!

Wir können nur Wahrheiten, nie aber die Wahrheit unsren Besitz nennen. Und wenn auch die Wahrheit, die transcendentale als die integrierende Summe aller immanenten Wahrheiten hingestellt werden sollte und wir unsre immanenten Wahrheiten nach Milliarden mal Milliarden gefunden und gesammelt haben sollten, so haben wir uns dem Ziele nur genähert, das Ziel selbst bleibt unerreicht, die Integrität gestaltlos immerdar und nach wie vor, wie die Frage um das Ende der Unendlichkeit.

Ebenso wenig läßt sich irgend eine Religion — und sei sie die allerbeste — in solcher attributiven Verknüpfung

der Wahrheit zusammenfassen, also eine wahre Religion nennen. Verwechslung und Vermischung von Absolutem und Relativem haben diese unglückliche Zusammenfügung verschuldet.

Bei dieser Gelegenheit des Brüstens mit der wahren Religion begegnet man noch Folgendem; — fragt man, wer denn endlich und eigentlich im Besitze der wahren Religion ist, da jeder die seinige als solche preist, des Andersgläubigen Religion mithin eine unwahre nennt, alle Religionen aber differieren, erfolgt hierauf schlagfertig, weil wohl erlernt, allemal die stereotype Antwort, daß sich das im Jenseits erweisen schon werde. Nun wird aber mit jeder wahren Religion Propaganda gemacht! das muß der zu Gewinnende doch im Diesseits schon wissen, welche von den vielen vermeintlich wahren Religionen er sich auswählen soll. Vergleicht man die Religionen mit den Bäumen des Waldes und ließe die Eiche von sich sagen, sie sei der wahre Baum; — was würden Palme oder Birke dazu sagen.

Ein ganz analoger Fall ist der Begriff, mit dem der verdächtige Ungläubige in Bausch und Bogen geprüft und im Falle der Unzulänglichkeit gezeißelt werden soll, der Begriff des persönlichen Gottes. Auch hier wieder eine Unbegrenztheit in Grenzen gekleidet. An sich wäre diese Vorstellung unantastbar; ihre historische Entwicklung von dem einen Bilde der Urvölker bis zum andern der Culturvölker ist verständlich. Die ersten Gottsucher konnten ihren Gott gar nicht anders als nach ihrem einen Ebenbilde construieren; sie fanden kein andres Vorbild. Der Fortschritt streifte das Anthropomorphische bis auf diesen Rest der Persönlichkeit ab. Die Anschauung hat demnach eine historische Berechtigung. Der Dünkel aber wieder und sein Pochen, als stünde man mit dieser Anschauung auf der höchsten Stufe der Erleuchtung und dürfe auf andre wie auf zurückgebliebene herniederblicken, — wie will er mit der eignen schreienden Zurückgebliebenheit stand halten? — Die kritische Ueberlegung hält ihm vor,

daß der Begriff des Persönlichen nach allen Seiten und Wesenseigenschaften Begrenzungen anlegt, der Gottesbegriff schließt sie aus, — eine unmögliche Möglichkeit der Begriff in jener Zusammensetzung. Jedoch was ist es denn, was mit der Vorstellung des persönlichen Gottes vorgestellt werden sollte? — Gerade etwas Entgegengesetztes, — der überpersönliche Gott. Mit dieser letzten Bezeichnung ist auch gerade der Bibel Genüge erst getan, da sie ausdrücklich sagt, daß der Mensch sich von Gott kein Bildniß machen soll, und erst im überpersönlichen Gott die Möglichkeit einer bildlichen Darstellung ausgeschlossen ist.

Wir würden uns an diesem Fehlgriff nicht aufhalten und sie als die Folgerichtigkeit der historischen Entwicklung stillschweigend anerkennen, wenn nicht mit dem Dünkel der Druck, der durch das Mithergebrachte so sicher und in der Vererbung so constant geworden, nun die Entwicklung aufhielte und die Religiosität beeinträchtigte. Denn an dieser Engherzigkeit setzt der leidige Zank und Zwiespalt ein; den heiligen Büchern wird gerade das genommen, was ihnen die große Bedeutung giebt, die Christenheit zu einer einzigen christlichen Kirche zu einen und Führerin des ganzen Menschengeschlechts zu werden, das große Anpassungsvermögen. Trotzdem, daß die Bücher wie ja auch alle ihre Bekenner den tödtenden Buchstaben und den lebendig machenden Geist hervorheben, bleibt durch eine Engherzigkeit die Einseitigkeit immer dieselbe: der Buchstabe in der einseitigen Deutung gilt als das allein zu recht Bestehende und nur diejenigen sollen die Bibeltreuen heißen dürfen, deren Anpassungsvermögen über diese Enge der Deutung nicht hinausreicht, alle weitere Anpassung soll dem Tempel der Bibel nicht zugehören. Selbst die Vernunft, die doch dem Menschen gegeben, damit er sie nach Möglichkeit ausnutze, und ihr Werk, die Wissenschaft, weil sie beide Störenfriede sind, werden zurückgedrängt. Störenfriede in der That, sind sie gekommen, den Kirchenschlaf zu

stören, und sie werden ihn stören, so lange sie in ihre vollen Rechte eingesetzt noch nicht sind.

Kann man denn das Recht bestreiten, daß die Wissenschaft auch dort gehört werde, wo sie an ihrem höchsten Ehrenplatze steht und wo ohne sie Alles in Brüche geht und die Völker aufeinander schlagen und Gräueltaten geschehen, und kann es wohl etwas Einfacheres geben, als das beiderseitige Verhältniß zwischen Religion und Wissenschaft klar zu stellen. Das eine soll das Andre werden, die Religion die höchste Wissenschaft, die Wissenschaft die höchste Religion und offen und einfach liegt das Gemeinsame, das sie Beide erstreben, zu Tage. Um die Wahrheit ringen sie Beide und unterscheiden sich nur in den Methoden des Inductiven und Deductiven. Die Wissenschaft geht von den immanenten, festen Punkten aus, verfährt also inductiv, die Religion von den transcendenten, des Glaubens, in ihrer Methode also deductiv. In dem Brennpunkte der Wahrheit wollen sie sich treffen. Da aber — wie bereits bemerkt — dieser Punkt ein transcendent ist, müssen sie, um Hand in Hand arbeiten zu können, zum Austausch sich der immanenten Wahrheiten für ihre gemeinsame Operationsbasis bedienen. Die Wissenschaft hat denn auch die Theologie, Religionswissenschaft als eine ihrer Disciplinen in sich aufgenommen und pflegt sie als eine mit allen übrigen gleichberechtigte. Die Religion ist, soweit sie hier Aufnahme gefunden, reine Wissenschaft, Religionswissenschaft und kann sich ihrer Mittel, mit deren sie sich sonst wesentlich von der Wissenschaft zu unterscheiden meint, durchaus formal wissenschaftlich bedienen. Diese selben Mittel, die des Glaubens verwendet jedoch die Wissenschaft auch in ihren übrigen Disciplinen, so oft sie hypothetisch und deductiv verfährt. Aus den Grenzen des blossen Fürwahrhaltens sucht sie ihren aufgegriffenen Gegenstand in den Bereich des Wissens vorzurücken und, wenn die Theologie dem von ihr angewandten Begriff des blossen Fürwahrhaltens noch eine weitere Bedeutung subsumiert, einer gewissen Hingabe an das für wahr

gehaltene Object, so nimmt sie auch damit keine Sonderstellung ein. Im Begriffe des Glaubens ist solche Hingabe an das Object inhärent und anwendbar allenthalben, wo es sich um einen Glauben handelt. Ja ohne diese Hingabe der Seele an das geglaubte Object ist das Maafß des Glaubens kein volles. Der Glaube, von dem gefordert wird, daß er Berge versetze, kann ohne diese Mithülfe der ganzen Seele nicht zu Stande kommen, wie auch dem Erfinder die große Erfindung nicht kommt ohne seine mitarbeitende, sich hingebende ganze Seele. Psychologisch verfolgt, tritt die Energie, mit der die Seele im Glauben mitzuarbeiten befähigt wird, offen zu Tage, ist bewundernswert, jedoch durchaus begreiflich. Die neuerdings erkannte Hypnose hat zur Genüge dargelegt, daß beispielsweise Heilungen, die sonst der religiöse Glaube in den Bereich übernatürlicher Wirkungen eingereicht, vermittelt der Seelenenergie in jene Wege geleitet werden, die so sehr unser Erstaunen herausfordert. Die Energie wird hierbei in der einen Fähigkeit der Seele auf Kosten der übrigen zur äußersten Anspannung concentrirt. Daher sucht man denn auch die nicht verwendeten Teile der Seele auf einen Schlafzustand zu reduciren. Die Erfolge der Hypnose sind so überraschend, daß gar die Frage aufgeworfen worden, ob etwa ein amputirtes Bein dem Körper wiedermachse bei einer hier hinreichenden Energie der Seele. Theoretisch wird sich das auch bestreiten nicht lassen und nur dahin entschieden werden müssen, daß dem menschlichen Seelenvermögen diese schaffende Kraft nicht zu Teil wird.

Wie im Uebrigen der Glaube befähigend, gestaltend, umgestaltend Wunder wirkt, erzählen bezeugte Berichte zur Genüge und ihre Erklärungen bleibt die Psychologie nicht mehr schuldig. Glaubenswirkungen bilden alle unsre Fähigkeiten, bewunderten Talente aus und sie werden bei jeder Uebung ausgelöst. Der Glaube ist der Vermittler zwischen Uebung und Fertigkeit. Selbst unsre Lebensfreude, von der das Leben ausschließlich lebt, ist durchtränkt vom Glauben,

leben zu können. Sie fühlt sich in der Zuversicht, lebensfähig zu sein, und nur erst im Vollbesitz dieser Zuversicht zu den Lebenskräften ermöglicht sich das Leben. Mit jeder Entmutigung sinkt die Glaubenskraft und mit jedem Verlust dieser Kraft versagen Schwung und Flügelschlag, die das Leben über seine Fährnisse tragen. Mut, Freude, Glaube, Liebe, Hoffnung sind die gemeinschaftlichen Bestandteile, die in der Hypnose zur vereinigten Actualität gerufen, die großen Wunder wirken.

Im Maße, als wir noch nicht im Besitz unsrer Psychologie gewesen, sind die Wunder als überirdische betrachtet worden; eine unzeitgemäße Rückständigkeit jetzt. Es giebt, wenn es nur Einen Gott giebt, auch nur Eine aus seinen Gesetzen hervorgegangene Natur oder Welt. Das Ueberirdische, Uebernatürliche kann also nicht in diesem Sinn eine zweite Natur sein, sondern müßte transcendent sein. Das Transcendente kann aber nie in den Bereich unsrer sinnlichen Wahrnehmung treten, auch nicht in Gestalt eines Wunders. Denn sobald ein Wunder mit den Sinnen wahrgenommen ist, ist es schon eine immanente Erscheinung, Transcendenten kann aber nie in Immanentes übergehen. Das Wunder kann demnach nur als eine in seinem Zusammenhange mit der übrigen Welt noch unerkannte Erscheinung definiert werden und die Wundererscheinungen werden denn auch gelöst, im Maße, als die Wissenschaft bis zu ihrer Erforschung und Erklärung gelangt. Wollte man sie in das übernatürliche, das transcendenten Gebiet verlegen und sie dennoch mit den Sinnen wahrnehmen, so wäre das ebenso, wie wenn man das Ende der Unendlichkeit wahrnehmen wollte.

Ein Auseinanderhalten dieser Dinge ist von eminenter Bedeutung, weil sie in die Religiosität so entscheidend einschneiden. Nicht den Wunderbedürftigen soll das gesagt sein; ihnen haben die Wunder zu religiöser Befriedigung gedient und in ihrer Weise ethische Wirkungen ausgelöst; in andern Volksteilen aber droht die Gefahr, daß mit dem Wade das

Kind ausgeschüttet werde, mit dem Wunder die Religion. Mithin jedem das Seinige wird die Wissenschaft gönnen müssen: die Wunder den Wunderbedürftigen, denn sie leisten diesen religiöse Dienste, die Uebrigen aber retten, und vorwärts rücken, was rücken sich läßt.

In der ganzen Welt, nicht minder in unsrer baltischen Heimat ist ein Verfallen der Religion zu Tage getreten, ist bedroht hiermit die Religiosität, dieser notwendigste Bestandteil des gesunden Menschen. Man hält uns als einen Ersatz und Trost für den Massenabfall die vielen sogenannten Erweckungen vor. Sie sind weder Trost noch Ersatz, sie sind die natürlichen Begleiterscheinungen des Abfalls, sie sind die contrastierenden Bewegungen des Pendels, an der Entwicklung des Menschengeschlechts haben sie nur negativen Anteil, ebenso wie der Massenabfall, aus dem sie größtenteils hervorgegangen. Hinausgequält aus der entsetzlichen Dede und Leere der Irreligiosität, erwachte in ihnen das natürliche Verlangen nach den Dingen, die in der Seele diese Leere ausfüllten, und wie dieses endlich ihnen kam, empfanden sie um so begehrllicher den Genuß des Entbehrten und haben da Maaß zu halten nicht verstanden. Die Ausnahmen ausgenommen, ist der gewonnene Teil, weil aus einem Extrem in's andre gefallen, zu Exaltationen geneigt und keiner prüfenden Besonnenheit fähig.

Dieses Zuviel und Zuwenig des Guten hat übrigens unser Interesse nicht; es ist das Unstäte, das Bagabunden- und Freibeuterwesen der Religionsgeschichte, von welchem eine Mithülfe am Wiederaufbau religiösen Lebens nicht zu erwarten ist. Sie müssen ihrem Schicksal überlassen bleiben, bis sie sich ausgetobt und der Besonnenheit wieder zugänglich werden. Das Interesse aber wendet sich denjenigen zu, die an Religionstreue Einbuße gelitten, weil sie den Einklang zwischen Religion und Wissenschaft nicht finden, dessen sie bedürftig geworden.

Wie würde diesen die Abhülfe gewonnen werden können? — Indem sie an Stelle der Religion sich der Ethik

bedienen. Zwar wäre das nur ein Nothbehelf! aber die Ethik selbst setzt bei genügender Pflege die Religion wieder in ihre Rechte ein, da sie sich ja unter Mithülfe der Religion aufgebaut hat, Trägerin also gemeinschaftlichen Geistes ist. Wird jedoch für eine schleunige Abhülfe die Ethik nicht ein zu langes Capitel sein? — Da giebt als vorläufige Abhülfe die reine Vernunft folgendes Kurze an die Hand:

1. Da das gesammte Universum gesetzmässig sich in ewiger Fortentwicklung befindet, wird jedermann, der diesen Gesetzen nicht Folge leistet, im Maaße seines Zurückbleibens leiden, im andern Fall Freude empfinden.

2. Um sich seines Daseins zu freuen und nicht zu leiden, wird er auf das Aufmerksamste nach den Weisungen der Gesetze zu forschen und sie zu befolgen haben.

3. Das Maaß solcher Selbstcontrolle ist das Maaß glücklichen religiösen Lebens.

Es wird demnach die Nichtachtung der Gesetze oder gar das bewusste Zuwiderhandeln Torheit und Selbstbetrug sein und selbst die Unwissenheit, die Unkenntniß der Gesetze wird nicht sich vorschützen lassen; denn wer sie nicht kennt, wird sie so lange suchen müssen, bis er sie nach Maaßgabe seines Erkenntnißvermögens erkennt und mit dem bloßen ehrlichen Suchen sie einestheils schon erfüllt. Das ehrliche, gewissenhafte Suchen ist schon seine ethische Stärke und ist seine Religiosität, die sein Gedeihen bedingt, sein wertvollster Besitz, den er je erstreben kann.

Der Wert dieses Besitzes ist aber durchaus abhängig vom Maaße der Besonnenheit und Nüchternheit. Ein Rausch, der nur zu leicht mit dem Genusse des Religionscultus wie vom Weine kommt, würde wie jedes Uebermaaß die Bereicherung durchkrenzen. Dem Aeußern nach giebt sich die wahre*) Religiosität daran zu erkennen, daß sie überhaupt sich zu äußern sich nicht sonderlich bemüht. Sie hat in und an der eignen Seele schon so viel Arbeit, daß sie für diese Außenbeschäftigung keine Gelegenheit sucht, es sei denn, daß ihrer entsprechenden Anlage nach sie Bestimmung, Ordnung, Vorsehung zu solchem Amte berufen.

*) Zum Attribut „wahr“, das hier in der Verknüpfung mit der Religiosität gestattet, zuvor mit der Religion aber verurteilt wurde, sei bemerkt, daß es im ersten Fall doch wohl in relativem, im andern in absolutem Sinn angewandt ist.

Trotz ihrer Zurückhaltung ist sie durch ihr ganzes Wesen erkennbar. Ihre Taten und Werke verraten sie und sie verrät sich durch das Glück, einer geringsten Zahl an Feinden sich erfreuen zu dürfen. Sie ist das heraklitische Werden, an dem die Entwicklung ihre großen, ihre besten Schritte macht. In jedem Menschengemüte vorhanden, hier mehr und sehr viel mehr, dort weniger und gar zu wenig — ist sie am Organismus des Menschen das Maas, an dem das Individuum sich bemessen und bewerten läßt.

Eine Voraussetzung jedoch ist die Vernunft, das höchste Tribunal, dem sie sich zu unterwerfen hat. Sonst könnte selbst der Feueranbeter in seiner Religiosität uns den Rang ablaufen, wenn er gehorsam seinem Glauben unentwegt seine Tage und Nächte in den religiösen Huldigungen zu bringt.

Hier ist wohl die Stelle, an der ich mich mit den Theologen auseinander zu setzen habe, die in der vielseitigsten Deutung den Glauben die höchste Vernunft heißen. Diese Parole, von Grau zuerst ausgegeben, wird so vieldeutig angewandt, daß man nicht weiß, woran man ist, und beim Hin- und Herschieben der Sachlage alle Anknüpfungspunkte endlich verloren gehen. Wenn aber durch solche Undurchsichtigkeit so viel auf dem Spiel steht, fordert schon dieser Umstand, daß die Anknüpfungspunkte immer wieder gesucht werden.

In der Untersuchung, woher in unsrem wissenschaftlich vorgerückten Jahrhundert sich die Dinge noch so gestalten, daß eine zufrieden stellende Verständigung nicht stattfindet, machen wir die Bemerkung, daß die Wissenschaft der Philosophie, obgleich auf den Hochschulen ein obligatorisches Fach der Theologie, von den Theologen um so mehr vernachlässigt wird, als sie sich in ihrem Predigerberuf eingeseesen haben. Sie nehmen geradezu eine feindliche Stellung zu ihr ein. Es ist das die Mitschuld, die in die Entwicklungsgeschichte unsres religiösen Lebens die großen Risse reißt.

Mit der bloßen Waffe des Glaubens meinte das Regiment der Kirche Fragen lösen zu müssen, die nur der speculativen Behandlung zukamen. Statt Glauben und Wissen — jedes auf seine Werte einzuschränken und gewissenhaft so auseinanderzuhalten, daß jedem das Seinige gegeben wäre, verstieg man sich mit Bewertung und Verallgemeinerung des Glaubens so weit, daß rücksichtslos und mutwillig Glaubens-

sätze nicht anders wie mathematische Sätze, ja jene für diese verwandt wurden. Es prunkte der Glaube mit dem Rüstzeug des Wissens.

Mit der dislocierten Verwendung des Glaubens ist der Druck durch die Jahrhunderte auf die Gemüter geübt worden und endlich so assimilirt, das Fleisch und Blut ihn nicht mehr loswerden.

Von unsrer Regierung ist so kategorisch die Glaubensfreiheit gefordert worden und ist uns nun verheißen; die Glaubensknechtung von Seiten der Unduldsamen aber geht nach wie vor ihre gewohnten Wege. Und man klagt über den Besuch unsrer Gotteshäuser, daß nur Frauen, keine Männer ihn abstaten. Wie bezeichnend ist dabei die Erscheinung, daß in den Kirchen des unmündigen Volkes das Verhältniß ein besseres ist, und woher? — Der instinctivere Geist der Frauen, ebenso der des unmündigen Volkes sind noch empfänglich für die bisherige unkritische Deutung und Darlegung der biblischen Bilder- und Gleichnißsprache. Der analysierende Geist wissenschaftlich strebsamer Männer kann aber nur ausnahmsweise noch der Exegese in dieser Sprachform Folge leisten und ist nun mehr auf den todten Punkt geraten, wo es kein Vorwärts noch Rückwärts giebt; ein Vorwärts nicht, weil theils im Banne des ehernen und ehrwürdigen Alten von der Pietät noch zurückgehalten, theils aus Mangel an Einblick in alle jene historischen und psychologischen Complicationen in Geist und Gemüt noch nicht soweit gefestigt, ein Rückwärts nicht, weil der Bruch ein so natürlicher wie begründeter war.

Wie begreiflich und selbstverständlich alles das, wo die Unduldsamkeit geradezu gegen Geist und Gebot der Bibel und des Christentums handelt, die in ihren weltumfassenden Bedeutungen und Bestimmungen Jahrtausend um Jahrtausend überdauern wollen! Wie sollen Bibel und Christentum das können, wenn ihnen das, was sie zu jenen Bestimmungen befähigte, jedem zu geben, was nach dessen Vermögenkräften ihm zukommt, genommen wird! — Und wie sehen die Unduldsamen nicht, daß auf keinem andern Wege als durch Berücksichtigung aller der vielen verschiedenen Auffassungsvermögen die gesuchte und erwartete einige christliche Religionsgemeinschaft erreicht werden kann und soll! — Hier hält die Unduldsamkeit nur auf, was — früh oder spät — einmal erstritten werden wird, weil erstritten werden muß.

In die Augen springend ist zur Zeit die ungünstige Lage der Religionen — dank der Unduldsamkeit; — die

Wissenschaften haben im Bienenfleiß gearbeitet und strahlen in ihrem Glanze, während die Religionen nur dort haben Schritt halten können, wo sie mitgerissen als der Wissenschaft Teilgrößen mitgearbeitet haben. Es liegt auf der Hand, daß nur solches Zusammenarbeiten von Religion und Wissenschaft den lastenden Apdruck nehmen kann und eine Erlösung ihr schenken würde, die im Resultat gleichlautend vielleicht einer Wiederkehr Christi. Denn der Geist Christi, zur Zeit ein tausendfach auseinandergehaltener, ist ein sogleich geeinigter, sobald über die tausendfache Anwendbarkeit der biblischen Sprache die Einigung eintritt. Eine Lösung, die allerdings noch auf sich warten lassen wird, aber gehofft werden kann, je mehr die Vernunft an dieser Stelle auf ihre Urteilkraft geprüft, geübt, ausgebildet und angewandt wird.

Es gilt zunächst festzustellen, daß das „ausgewählte“ Volk der Israeliten zumeist intensiver und concentrisch nachempfunden hat, was die ganze über die Erde verbreitete Menschheit aus der Schöpfung geschöpft und auf den Schöpfer und seine Gesetze geschlossen, daß somit die biblischen Wahrheiten, von den verschiedensten, mannigfaltigsten, zeitlich und räumlich auseinanderliegenden Anschauungsvermögen aufgegriffen, in den großen Seelen und Geistern der israelitischen Propheten und endlich in Christo den Läuterungsproceß durchgemacht haben, so daß nun wiederum auf rückläufigen, doch ebenso mannigfaltigsten Wegen sie in noch so sehr sich unterscheidende Herzen und Geister sich immerdar ergießen können, um diese alle fortdauernd zu bereichern und zu beglücken.

Schon sind die hierauf zielenden Forschungen in vollem Gange, ein Vieles ist erreicht, noch mehr verheißen, daß spannend ein Tag den andern ruft. Allein nebenbei auf den übrigen Feldern arbeitet die Wissenschaft mit noch größerem Eifer, weil es hier nur Wettbewerb, keine Hindernisse der Rücksichten giebt; und hier führen die glänzendsten Errungenschaften zu Bereicherungen in entgegengesetztem Sinne, zu materieller Beglückung, die absorbierend und zerstreuend und von den wertvolleren religiösen Regungen ableitend wirkt. Bereicherung also nach außen, nach innen Verarmung. Das Schlimmste dabei, daß solcher Proceß so langsam und schleichend sich vollzieht und daher die seelischen Verluste unter keinem sichtbaren Zeichen zur Erkenntniß gelangen. Und es gährt der Proceß bis in die Reihen der Besten hinauf und rüttelt an Haus und Herd. Welch ein Sturz, wenn man

Höhe und Tiefe dabei mißt! — Kein Volk der Welt kennt diesen Herd, den germanischen *), den Herd der mütterlichen Liebe und väterlichen Strenge. Das genaue Maaß beider Factoren wird aber nur eingehalten durch die Direction wachsamster Religiosität.

Der Sturz von der Höhe in die Tiefe wäre ein zu großer für uns Deutschhalten, eine Dede und Leere, wenn nicht von einer andern Seite uns Trost und Rettung gekommen. Verschlagen auf fremden Boden in alter Vorzeit, hat der Volksplitter, hier festen Fuß fassend, seine Güter, die heiligen wie die profanen wehren müssen durch die vielen Jahrhunderte. Angriffs ausgesetzt von allen Seiten, zu allen Zeiten, angewiesen auf seine alleinigen, verlassenen Kräfte, hat das rauhe Schicksal den Splitter erzogen zu einer Wachsamkeit und zu einem Aufmerken auf alle Weisungen, die Himmel oder Erde geben. Unter solchem gleichmäßigen Druck wachsen all und jeden Anforderungen rechtzeitig die immer in Uebung gewesenen Kräfte. So schiffen wir durch unsre Scylla und Charybdis, decken unsre wechselnden Verluste und erübrigen aus den Ueberschüssen unsre ziel- und selbstbewußten Kräfte.

Man kann nur wünschen, daß dieser Druck von oben und unten und rechts und links, dem Atmosphärendruck gleich, auch so constant wie dieser für alle unsre Zeiten uns verbleibe und den Herd uns erhalte.



*) Oder sollte es geben? — Ich suche und finde keines, wohl aber stoßen die Blicke auf Nationen, wo Väter wie Mütter, um ihre eigne Schuld zu decken und zu verallgemeinern, ihre eignen Kinder der Trunksucht zugetrieben haben.

